

Sachbericht

Council of International Programs

9. August bis 18. November 2010

Morgantown, West Virginia, USA



Astrid Kleber
Diplom-Sozialpädagogin (FH)
Berlin, im Mai 2011

Inhalt

1. Einleitung	3
2. Ziele und Schwerpunkte	3
3. Aktivitäten	4
3.1. Praxisstelle	4
3.2. Universität	10
3.3. Internationale Gruppe.....	12
3.4. Aufenthalt in den Gastfamilien.....	14
3.5. Andere Aktivitäten	18
4. Gewonnene Erfahrungen und Erkenntnisse, Transfer	18
Anhang	21
Leistungen des CIPWVU vor Ort.....	21
Nützliche Hinweise	21

Material

Flyer, Seminarbeschreibung, Praxisstelle

1. Einleitung

Der Aufenthalt in den USA war für mich eine eindrucksvolle und ereignisreiche Zeit, in der ich viel über die verschiedenen Lebens- und Arbeitsweisen und Ansichten der Menschen dort und über mich selbst gelernt habe. Ich konnte mein fachliches Verständnis erweitern und einen umfangreichen Einblick in die Profession der Sozialarbeit in den USA gewinnen.

Seit 1999 bin ich als Sozialpädagogin bei einem großen Berliner Verein für Straßensozialarbeit tätig. Dort berate ich benachteiligte Jugendliche zu Fragen der Berufswahl, zu Bildung und Integration auf den Arbeitsmarkt.

2. Ziele und Schwerpunkte

Mein besonderes Interesse an einer Mitarbeit in einem US-amerikanischen Projekt ergab sich aus meinem beruflichen Fokus auf die lebensbiographisch „kritische“ Phase von Jugendlichen zwischen Schulabschluss und Einstieg in Arbeit. In erster Linie stellte sich mir die Frage, wie Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Sozialarbeit in den USA diese Lebensphase Jugendlicher begleitet und gestaltet und wie mit den dabei entstehenden Problemlagen professionell umgegangen wird.

Im Detail hieß das für mich persönlich:

- Ich wollte meine Beratungskompetenzen in der Arbeit mit Jugendlichen erweitern und erfolgreiche Strategien der Motivation und Coachingkompetenzen erwerben, die ich in meiner Arbeit mit oft motivationslosen und resignierten jungen Menschen einsetzen kann.
- Dabei war es mir wichtig, auch mit den Unternehmen ins Gespräch zu kommen, um deren Bedürfnisse und Anforderungen an die jungen Menschen zu erfahren und sie zur beruflichen Förderung junger Menschen zu motivieren.
- Ich wollte mir Kompetenzen in der Vernetzung Sozialer Arbeit mit Wirtschaftsunternehmen aneignen und erfahren, wie Sozialarbeiter auf Unternehmen zugehen und diese für ihre Ziele gewinnen. Wie machen sich Sozialarbeiter in diesem Feld die Corporate Social Responsibility der Unternehmen zunutze und wie läuft die Kommunikation zwischen ihnen? Was tun Unternehmen überhaupt in diesem Rahmen?
- Weiterhin wollte ich mir Fähigkeiten und Kenntnisse in den Gebieten Fundraising und Öffentlichkeitsarbeit in der Sozialarbeit aneignen.

3. Aktivitäten

3.1. Praxisstelle

Mein Einsatzort war die Human Resource Development Foundation, Inc. (HRDF), die ich mir selbst von Deutschland aus im Internet "ergoogelt" habe. Die vom CIPWVU vorgeschlagene Stelle entsprach nicht meinen Vorstellungen, so dass ich selbst aktiv wurde. Die CIP-Koordinatorin vor Ort – Lisa Dunn – nahm dann Kontakt mit der HRDF auf und organisierte meinen Einsatz dort. Ich war dort die erste CIP-Teilnehmerin, so dass auf beiden Seiten keine Erfahrungen bezüglich des Praxiseinsatzes vorlagen.

Die HRDF ist eine private Non-Profit Organisation, die in ganz West Virginia verschiedene Programme zur Weiterbildung und Integration auf den Arbeitsmarkt für sozial oder anders benachteiligte Jugendliche und Erwachsene bietet. Ich hatte die Gelegenheit, in zwei Projekten mitzuarbeiten. Diese Projekte konnte ich mir erst ansehen und dann entscheiden, wie ich meine Schwerpunkte setzen wollte.

Ich entschied mich, an einem Tag in der Woche im Programm „Youth Transition Demonstration“ (YTD) mitzuarbeiten. Dieses Programm ist ein Forschungsprojekt der Universität Washington D.C. und wird wissenschaftlich begleitet. Dabei soll herausgefunden werden, ob Jugendliche mit Behinderung besser in Arbeit integriert werden können, wenn sie dabei professionelle Unterstützung bekommen oder ob die Situation für sie ohne Unterstützung gleich ist. Insgesamt nehmen in West Virginia 400 Jugendliche an diesem Programm teil.

Jugendliche mit Behinderung oder deren Eltern konnten sich für dieses Programm anmelden und ein Zufallsgenerator entschied, ob der junge Mensch in die geförderte und unterstützte Gruppe kam oder in die Vergleichsgruppe, die ohne weitere Unterstützung blieb.

Dieses Verfahren mag wissenschaftlich anerkannt sein, trieb in der Realität jedoch seltsame Blüten. So fanden sich z.B. Jugendliche mit einer oder mehreren schweren Behinderungen, die auch langfristig nicht ohne Begleitung einer Tätigkeit nachgehen können, in der Gruppe wieder, die mit breiter Unterstützung in einen Job vermittelt werden sollten. Auf der anderen Seite gab es Jugendliche, deren Behinderung keineswegs offensichtlich oder für einen Job beeinträchtigend war und die sehr motiviert waren, einen Job zu finden. Diese landeten dann aber in der Kontrollgruppe und waren so weiter auf sich allein gestellt.

Die Unterstützung für die Programmteilnehmer bestand darin, ihnen ihren Wünschen und Fähigkeiten entsprechende Jobs zu vermitteln und sie in der ersten Zeit wenn nötig vor Ort zu

begleiten. Diese Jobs wurden oft von Hotels, Restaurants oder Krankenhäusern angeboten, wo die Teilnehmer dann im Roomservice, in der Wäscherei, in der Küche oder in der Verwaltung eingesetzt wurden. Je nachdem, wie eigenständig die oder der Jugendliche arbeiten konnte, wurde ein „Jobcoach“ eingesetzt, der den Jugendlichen während der gesamten Arbeitszeit begleitet und Unterstützung bietet. Von einem Jobcoach werden keine speziellen pädagogischen Kenntnisse erwartet, vom Prinzip kann jeder dieses Coaching übernehmen. Dieses Jobcoaching wird so lange fortgeführt, bis der Jugendliche in der Lage ist, die Tätigkeit selbständig auszuführen.

Bei der Akquise von Arbeitgebern ist mir aufgefallen, dass die Bereitschaft der Unternehmen, einen oder eine Jugendliche mit Behinderung zu beschäftigen, sehr hoch ist. Mir ist auch aufgefallen, dass oft nach dem Prinzip: „Don't give me the problem, give me the solution!“ gearbeitet wird. Es wird nicht lange nach den Ursachen gesucht, wenn ein Jugendlicher bei seiner Arbeitsstelle scheitert, sondern schnellstmöglich der nächste Job gesucht. Das kann den Nachteil haben, dass man bei der neuen Jobvermittlung die gleichen Fehler macht wie zuvor, z.B. dass die Arbeitsbelastung zu hoch ist oder die Anforderungen nicht den Interessen des Teilnehmers entsprechen. Meine Tätigkeit bestand weitgehend darin, meine Praxisanleiterin bei ihren Terminen und Gesprächen mit den Jugendlichen und den Arbeitgebern zu begleiten und diese danach zu reflektieren. Diese Gespräche waren ein ausgeglichenes Geben und Nehmen, bei welchem wir beide viel über die jeweils andere Betrachtungsweise gelernt haben.

Die Koordination dieses YTD-Program in West Virginia hatte meine Praxisanleiterin (Supervisor)



Amanda O'Donnell. Nach dem College hatte sie als Lehrerin an einer Highschool in New Mexico gearbeitet. Aus familiären Gründen ging sie nach West Virginia und bekam hier den Job bei der HRDF. Sie hat mir erzählt, dass sie bereits 55 (!) Jobs in ihrem Leben hatte, angefangen mit dem Verkauf von Eiscreme mit 13 Jahren in einem Vergnügungspark in ihrem Heimatort in

Pennsylvania. Amanda feierte ihren 30. Geburtstag während meines Aufenthaltes in den USA.

Das zweite Programm, für das ich mich entschied, war das Programm „Mon Youthbuild“ in Fairmont. Dort arbeitete ich an drei Tagen in der Woche. Dieses Programm ist so eine Art berufsvorbereitende Maßnahme, bei der die Jugendlichen die Möglichkeit haben, den GED-Test zu machen und damit die Berechtigung zu höherer Bildung (College) erwerben. Vergleichbar ist das mit dem Nachholen des Schulabschlusses bei uns, wobei es in den USA nur einen Schulabschluss gibt – den Highschoolabschluss nach 12 Schuljahren. Dieser berechtigt – nach Bestehen der Aufnahmeprüfung und bei entsprechenden finanziellen Mitteln der Eltern – zum Besuch des College oder der Universität. Ich hatte die Gelegenheit, mir die Unterlagen für den GED-Test anzusehen. Ich weiß nicht, was ich erwartet habe, aber die Vorstellung von 12 Schuljahren löste bei mir irgendwie die Assoziation „Abitur“ aus. Was ich in den Testunterlagen sah, erinnerte mich jedoch eher an den Stoff der 8. Klasse in Deutschland. Das hat mich zugegebenermaßen etwas erschreckt.

Das „Youthbuild“ Programm ist eine landesweite Initiative, es gibt über 200 Projekte, die über das ganze Land verteilt sind. In West Virginia gibt es dieses eine Projekt „Mon Youthbuild“. „Mon“ steht für Monongalia County. Am Programm können 16 Jugendliche teilnehmen. Der Ablauf ist so gestaltet, dass die Jugendlichen in der einen Woche Unterricht bekommen in den Basisfächern und in fachtheoretischen Fächern. In der anderen Woche arbeiten die Jugendlichen auf einer Baustelle von Habitat for Humanity und bauen Einfamilienhäuser. Das hat mehrere Vorteile: zum einen lernen die Jugendlichen alles über den Hausbau vom Fundament bis zu Dach. Zum anderen haben sie das Gefühl, etwas Gutes zu leisten, weil in das fertige Haus eine finanziell schwache Familie einziehen kann. Das ist im

Vergleich zur Berufsvorbereitung in Deutschland ein großer Gewinn, denn hier kommt es nicht selten vor, dass Maurer-Lehrlinge ihr Lehr-Tagewerk am Abend wieder einreißen müssen, also nicht wirklich etwas geschaffen haben. Die Jugendlichen im Projekt



kamen größtenteils aus der Gegend um Fairmont, waren zwischen 17 und 23 Jahren alt und hatten

zum Teil sehr turbulente Lebensläufe. Stichprobenartig wurden Drogentests mit den Jugendlichen gemacht, denn nur wer clean ist, darf auch auf die Baustelle.

Fairmont ist ca. 30 Meilen von Morgantown entfernt und hat eine sehr spröde, irgendwie trostlose Ausstrahlung. Die wenigen Läden in der Hauptstraße haben geschlossen, einzig ein Dollar Market ist geöffnet. In einem der ehemaligen Geschäfte hatte die republikanische Kandidatin für den Senat eine Wahlkampfzentrale eingerichtet. Die Straßen waren sehr kaputt, die Häuser oft ungepflegt oder gar verfallen. Obwohl auch Fairmont ein College und ein großes Klinikum hat, ist hier von der geschäftigen Betriebsamkeit und dem Lebensgefühl der Universitätsstadt Morgantown nichts mehr zu spüren. Die Leute sehen es sarkastisch: „Wenn du sterben willst, geh ins Krankenhaus nach Fairmont!“ habe ich ein paar Mal gehört. Ebenso wurde mir der Drogenumschlagplatz gezeigt und eine Straße, die ich alleine – auch am Tage – besser nicht entlang laufen sollte.

Es hat mich erstaunt, wie freundlich, zugänglich und neugierig die Jugendlichen in dem Projekt auf mich reagiert haben. Manche wollten gleich mit nach Deutschland kommen, bloß weg aus Fairmont.

Das berufliche Bildungssystem in den USA ist mit unserem dualen Ausbildungssystem in keiner Weise vergleichbar, es ist quasi nicht einmal existent. Der favorisierte Bildungsweg sieht recht einfach aus: erst die Highschool beenden und dann – wer es sich leisten kann oder wegen guter Leistungen ein Stipendium erhält – auf ein College oder die Universität. Es gibt in den ganzen USA ungefähr 450.000 Ausbildungsplätze, so wie wir sie kennen. Diese sind fest in den Händen der Gewerkschaften, die hohe Anforderungen an die Ausbildungsunternehmen stellen. Alle anderen Jugendlichen lernen das Handwerk als Anlernkräfte, über Praktika oder sie finden den Einstieg über Beziehungen. Wer clever ist, baut sein eigenes kleines Geschäft auf. Das ist in den Staaten wohl um einiges einfacher als in Deutschland. West Virginia ist traditionell eng mit dem Kohlebergbau verbunden, aber nur wenige Jugendliche können sich eine Zukunft als Bergmann vorstellen.

Meine Arbeit bestand darin, den Jugendlichen einen Eindruck vom Leben an einem anderen Ort der



Welt zu verschaffen. Ich übernahm Teile des Unterrichts mit Themen wie dem Bildungs- und dem politischen System in Deutschland, Geschichte und Mauerfall und Lebenswelten junger Menschen in Deutschland.

Daneben führte ich Einzelgespräche mit den ausschließlich männlichen Projektteilnehmern. Dabei ging es um ihre berufliche Orientierung, ihre Ziele im Leben und deren aktuelle Lebensumstände.

Die jungen Männer gaben mir bereitwillig Auskunft und freuten sich über das ihnen entgegengebrachte Interesse.

Rick Brown war der Leiter des Projektes, sowohl in pädagogischer als auch in fachlicher Beziehung. Als Vater von sechs Kindern war auch er auf der Suche nach einem Arbeitgeber, der attraktive Konditionen für Arbeitnehmer bietet, wie z.B. die teilweise Übernahme der Kranken- und Sozialversicherung. Von Hause aus ist Rick eigentlich Pfarrer. Als Nebenjob an den Wochenenden hat er als Koch und Spülkraft gearbeitet, um das Haus abbezahlen zu können. Weiterhin hat er überlegt, ob er nebenbei seine frühere Tätigkeit als Football-Reporter bei einer Radiostation wieder aufnimmt. Sein Denken war sehr von christlichen Werten geprägt und er war Anhänger der Republikaner.

Carol war Ricks rechte Hand. Sie hatte Social Work studiert und war für die Gestaltung des Unterrichts mit den Jugendlichen verantwortlich. Sie gestaltete den Unterricht sehr individuell und arbeitete mit jedem Jugendlichen einzeln. Das war in der relativ kleinen Klasse gut möglich und auch sinnvoll, denn die Jugendlichen brachten sehr unterschiedliche Voraussetzungen und Fähigkeiten mit. Sie litt und freute sich mit jedem Jugendlichen, der den GED-Test bestanden oder eben nicht bestanden hatte.

Ich wurde sofort von Beginn an in alle Weiterbildungsmöglichkeiten für das Personal von HRDF einbezogen.



Gleich an meinem zweiten Arbeitstag konnte ich an einer zweitägigen Schulung für Mitarbeiter teilnehmen. Ein Thema war, wie Fähigkeiten und Wünsche bezüglich der Berufswahl bei Jugendlichen herausgearbeitet werden können. Ein anderer

Schwerpunkt lag auf der Akquise von Jobs und der richtigen Herangehensweise an die potenziellen Arbeitgeber. Damit hatte ich bereits ein Ziel meines Aufenthaltes in den USA erreicht.

Erschreckend war jedoch, wie wenig oder keine pädagogische Ausbildung die insgesamt ca. 60 Mitarbeiter von HRDF hatten. So wurde ihnen in Form eines aus meiner Sicht „Crashkurses“ das Wissen vermittelt, wie man mit Jugendlichen umgeht und deren Selbstwert fördert.

Die nächste Gelegenheit mich weiterzubilden bekam ich, als ich Rick und den Director von HRDF Phil Leinbach zu einer zweitägigen Konferenz der Tischlerinnung und Gewerkschaft in Chester

begleiten durfte. Dabei sollte diskutiert werden, wie die Tischlerausbildung in 'West Virginia gestaltet werden kann. Es schien mir, als ob dieses Thema schon seit Jahrzehnten verhandelt wird, sich aber die drei großen Beteiligten – Innung, Gewerkschaft und „Berufsschule“ – auf keinen gemeinsamen Nenner einigen können. Zu groß sind die Interessenskonflikte, die vor allem die Gewerkschaften mit ihren strikten Arbeitszeit- und Gehaltsregelungen hervorrufen.

Im September fand das Staff-Training für alle HRDF-Mitarbeiter statt. Dieses Training geht über drei Tage und die Mitarbeiter kommen aus ganz West Virginia angereist. Es werden einstündige Workshops zu verschiedenen Themen angeboten, z.B. zu Zeitmanagement, zu neuen Datenschutzbestimmungen, zu Abrechnung und Dokumentation der eigenen Arbeit usw. Einen Workshop zum Thema „Gesunde Ernährung“ konnte ich gestalten und leiten. In meiner Bewerbung für das Stipendium hatte ich angegeben, dass ich Ernährungsberaterin bin. Diesen Umstand hat meine Supervisorin genutzt und mich für diesen Workshop eingeplant. Für mich war es eine gute Übung, vor 30 Leuten in einer fremden Sprache in einer Stunde über ein sehr komplexes Thema zu referieren. Was mir im Anschluss daran auffiel, war, dass die Amerikaner sehr großzügig mit Lob umgehen. So oft, wie ich „good job!“ nach dieser einen Stunde habe ich in 10 Jahren Sozialarbeit in Berlin nicht mal ansatzweise zu hören bekommen. Dieses Loben wirkt sich glaube ich schon sehr auf die Arbeitsmoral aus, Oberflächlichkeit hin oder her.

Ansonsten war dieses Staff-Training eine Art Get-together für alle Mitarbeiter. Es wurden verschiedene Freizeitaktivitäten angeboten und an einem Abend gab es ein Outdoor Cooking am Coopers Rock mit Bluegrass-Musik und Square Dance. Außerdem werden bei jeder Gelegenheit so genannte Basket Raffles veranstaltet: eine Art Tombola mit Präsentkörben aus gespendeten Dingen. Die Einnahmen dienen dann z.B. dazu, Kindern aus einkommensschwachen Familien die Mitgliedschaft in Sportvereinen oder die Teilnahme an Feriencamps zu ermöglichen.

Gegen Ende meines Aufenthaltes folgte ich noch für eine Woche der Einladung einer HRDF-Kollegin nach Charleston, der Hauptstadt von West Virginia. Judy O'Neill hatte ich gleich am zweiten Arbeitstag kennen gelernt. Sie ist im gleichen Programm tätig wie Amanda O'Donnell, meine Supervisorin. Ich konnte wieder an einer kleinen Fortbildung zum Thema „Benefits Counseling“ teilnehmen und die Kollegen bei Ihrer Arbeit begleiten. So habe ich unter anderem an zwei Tagen ein Jobcoaching mit einem jungen Mann in einem Hotel übernommen, einen erschreckenden Hausbesuch gemacht und Judy und ihren Teamkollegen bei Besuchen von Arbeitgebern begleitet.

3.2. Universität



Für CIP-Teilnehmer in Morgantown besteht die Möglichkeit, an zwei Seminaren der West Virginia University (WVU) während des Semesters teilzunehmen. Nach eingängigem Studium des Vorlesungsverzeichnisses für die Masterstudiengänge habe ich mich für zwei Kurse entschieden. Zum einen für das Seminar „Brief Therapy“ bei Neal Newfield, welches jeden Dienstagabend von 18.00 bis 21.00 Uhr auf dem Downtown Campus in der Knapp Hall (School of Applied Social Sciences – Division of Social Work) stattfand. Im Kurs ging es um eine Einführung in die lösungsfokussierte Kurzzeittherapie. Die Seminargruppe war sehr klein und die meisten Teilnehmer standen schon länger mit beiden Beinen im Berufsleben. Mr Newfield war sehr interessiert daran, seine deutschen Teilnehmer in das Seminar einzubeziehen. Wir hatten auch die Gelegenheit, unsere Arbeit in Deutschland vorzustellen. Es ist ein bisschen Geben und Nehmen in diesem Kurs, den wir kostenfrei besuchen konnten und für den die anderen Studenten viel Geld bezahlen. Es empfiehlt sich, die im Seminarpapier genannten Bücher zu lesen, wenn die Zeit dafür da ist. Die Bücher sind in der Bibliothek erhältlich, wenn auch nicht in der neuesten Auflage. Die Anschaffung – selbst bei der Börse für gebrauchte Bücher – ist vergleichsweise teuer. Mr Newfield bezieht sich in seinen Seminaren immer auf diese Bücher und kommt darüber mit den Studenten ins Gespräch. Weiterhin werden Therapiegespräche nachgestellt und Videos von z.B. Insoo Kim Berg mit Fallbeispielen ausgewertet. Wir nahmen an den Tests teil und konnten uns nach unseren Interessen in den Kurs einbringen. Eine Hausarbeit oder ähnliches wurde von uns nicht erwartet. Ein insgesamt sehr interessanter und spannender Kurs, der einiges Neues vermitteln konnte und die Gelegenheit bot, Gelesenes zu reflektieren und zu vertiefen. Zurück in Deutschland habe ich mich weiter mit diesem Therapieansatz beschäftigt und möchte einige Elemente daraus auch in meine Arbeit mit den Jugendlichen implementieren.

Über Prof. Newfield hatten wir auch die Gelegenheit, an seiner Veranstaltung „Entrancing therapy – An introduction to Hypnosis in Social Work“ im Medical Center teilzunehmen.

Der zweite Kurs, für den ich mich entschied, war „Lifespan Career Development“ bei Toni Jones. Ich habe mich dafür entschieden, da ich in Berlin Jugendlichen ebenfalls berufliche Beratung an der Schwelle ins Berufsleben anbiete. Das Seminar fand immer donnerstags von 9.00 bis 12.00 Uhr auf dem Ewensdale Campus in der Allen Hall (Department of Counseling, Rehabilitation Counseling &

Counseling Psychology) statt. Die Gruppe bestand aus ca. 25 zum Teil recht jungen Studenten und Studentinnen. Auch hier bildete vor allem ein Buch die Seminargrundlage. Dieses war in der Bibliothek nur in einer sehr alten Auflage erhältlich. Die Dozentin war jedoch so freundlich, mir ihre eigene Ausgabe für die Zeit des Semesters zu überlassen.

Inhaltlich war der Kurs vor allem an der beispielhaften Beratung von Studenten zu Fragen der Kurswahl, der Finanzierung des Studiums und damit einhergehenden Konflikten mit den Eltern orientiert. Das lag sicher auch daran, dass die Dozentin die Beratungsstelle für die berufliche Orientierung für Studenten an der WVU leitet. So



konnte sie neben der theoretischen Vermittlung viel aus ihrer Beratungspraxis berichten. Während des Semesters waren zwei Gastdozentinnen zu den Themen Gestaltung von Bewerbungsunterlagen und berufliche Beratung von Menschen mit Behinderung eingeladen. Themen wurden im Kurs oft in Gruppen erarbeitet und dann vor der gesamten Gruppe präsentiert. Dieser Kurs war ganz interessant, aber wirklich Neues habe ich nicht dazu gelernt. Zudem unterscheiden sich die Systeme der beruflichen Bildung, die Möglichkeiten des Einstiegs und die finanzielle Unterstützung bei Arbeitslosigkeit in Deutschland und den USA so stark, dass eine Übertragung des dort gelernten auf Deutschland nicht möglich ist.

Die Studenten beider Kurse gingen offen auf uns deutsche Teilnehmer zu. Im zweiten Kurs wurde ich zum gemeinsamen Lunch eingeladen und konnte viel über die Studenten und deren Arbeitsumfeld in Erfahrung bringen.

Den Kontakt zu den Dozenten hat Lisa Dunn hergestellt. So waren diese vorbereitet und erwarteten uns bereits.

Die Durcharbeitung des Materials für die beiden Seminare ist recht zeitaufwändig und manchmal auch nicht zu schaffen. Durch die Einbindung in verschiedene Veranstaltungen an der Universität waren auch dafür Vorbereitungen nötig.

3.3. Internationale Gruppe

Die Gruppe bestand 2010 nur aus Frauen. Das waren Külli (Sozialarbeiterin aus Estland), Adebola (Lehrerin aus Nigeria), Claudia (wissenschaftliche Mitarbeiterin an einem Lehrstuhl für interdisziplinäres Lernen aus Kolumbien, Liz (Ärztin aus Bolivien) und Ulla (Sozialpädagogin aus Deutschland).

Zwei der ursprünglich auch vorgesehenen Teilnehmer aus Vietnam

und Nigeria konnten kurzfristig nicht kommen aufgrund eines Krankheitsfalls in der Familie und Nichterteilung eines Visums.



Die erste Woche verbrachten wir alle gemeinsam mit Lisa Dunn in Oglebey, einem Golf Resort ca. zwei Autostunden von Morgantown entfernt. Das war eine gute Gelegenheit, sich beim gemeinsamen Kochen und Ausflügen in die nähere Umgebung kennen zu lernen. Mitglieder des CIP-Boards erzählten uns interessante Dinge zum Leben und Arbeiten in den USA und boten immer wieder an, dass man sich jederzeit an sie wenden kann bei Fragen oder Problemen.

Die zweite Woche diente der Orientierung in Morgantown. Es gab eine Welcome Reception, bei der wir unsere zukünftigen Gastfamilien kennen lernten, ein Treffen mit dem Präsidenten der Universität, eine Verabredung mit der „Antidiskriminierungsstelle“ der Uni und ein Treffen mit unseren zukünftigen Agencies. Wir bekamen eine kleine Stadtführung, machten einen längeren Ausflug nach Pittsburgh und wurden in die Benutzung der Bibliothek und des „Personal Rapid Transit“ (PRT) eingewiesen und erhielten im Health Science Center einen Überblick über das US-amerikanische Gesundheitssystem. Interessanterweise bekamen wir im Krankenhaus von einem Arzt eine kleine Unterweisung, was zu tun ist, wenn wir jemanden sehen, der total betrunken und hilflos oder bewusstlos ist. Später wurde mir klar, warum diese kleine Belehrung jeder bekommt: die 17-18 jährigen Studenten im ersten Semester (Freshmen) sind für das Studium oft das erste Mal nicht unter der Obhut ihrer Eltern. Sie haben aufgrund des Alkoholverbots für unter 21-jährige keine Erfahrungen im Umgang mit Alkohol. Das führt dann dazu, dass bei den meist privaten Studentenpartys zu viel und mit verheerenden Auswirkungen konsumiert wird. Und das, obwohl die Abgabe von Alkohol an unter 21 jährige und der Konsum unter Strafe steht. Hier scheinen Verbote eher das Gegenteil von dem zu bewirken, was eigentlich gewollt ist.

Die internationale Gruppe traf sich dann jeden Mittwoch bei Lisa im Büro und anschließend fuhren alle zu wechselnden CIP-Boardmitgliedern. Jede Teilnehmerin präsentierte bei den Treffen etwas, was ihr über ihr Herkunftsland wichtig ist. Da ich gleich die erste Präsentation gehalten habe, hatte ich mich bereits zu Hause darauf vorbereitet. Das ersparte mir die Vorbereitungszeit während der Orientierungsphase vor Ort.



Mit der Gruppe haben wir eine gemeinsame Fahrt nach Washington D.C. für ein langes Wochenende unternommen. Die Gruppendynamik bei dieser Fahrt war eher heikel und wir haben wahrscheinlich jeder für sich entschieden, dass weitere längere Ausflüge nicht gemeinsam unternommen werden.

Bei den Veranstaltungen und Präsentationen, die von der Gruppe gemeinsam organisiert und vorbereitet werden sollten, gab es immer wieder Diskussionen, die oft aufreibend und nicht befriedigend für alle Beteiligten geführt wurden. Es ist schon eine Herausforderung, wenn Menschen, die sich vorher nicht kannten und die aus verschiedenen Kulturkreisen kommen, gemeinsame Projekte umsetzen sollen.

Die CIP-Gruppe war eingeladen, einen „International Tea“ für die Studenten zu gestalten, im Rahmen der Diversity Week eine Präsentation über die Rolle der Frau in den einzelnen Herkunftsländern vorzuführen sowie einen Informationsstand für CIPWVU bei der Diversity Week zu betreuen und Interessenten Auskunft über das CIP oder die Herkunftsländer zu geben. Zudem feierte CIPWVU während unseres Aufenthaltes sein 40jähriges Bestehen, in dessen Vorbereitung und Gestaltung wir als aktuelle CIP-Gruppe natürlich auch eingebunden waren.

An den Wochenenden habe ich mich oft mit Ulla, der anderen deutschen Teilnehmerin getroffen. Es war doch sehr erleichternd, in der Muttersprache über Erlebnisse und Gedanken zu reden.

3.4. Aufenthalt in den Gastfamilien

Die erste Gastfamilie waren Anne Cronin und Andy Cockburn mit ihren Kindern James (16) und Bronwyn (18). Außerdem wohnen noch die Bostonterrier Missy und Elliot in der Stewart Street. Anne arbeitet als Physiotherapeutin und lehrt das auch an der Universität. Andy ist Biologe und derzeit für die Sicherheit der biologischen Labore der Uni zuständig. Beide sind beruflich viel unterwegs gewesen und haben längere Zeit in Argentinien und Neuseeland gelebt. James besuchte die 11. Klasse, spielt Violine und musste viel Geschichte pauken. Sein Vater erwies sich dabei als wandelndes Lexikon, der über die amerikanische Geschichte alles weiß und auch kritisch kommentierte. Den viel zitierten Patriotismus konnte ich in dieser Familie nicht ausmachen. Bronwyn studiert am College in Fairmont. Sie weigerte sich, den Führerschein zu machen, was dazu führte, dass sie auf den Bus angewiesen war und – wenn sie den verpasste – sie jemand aus dem 30 Meilen entfernten Fairmont abholen musste. Bei nur einem Auto für vier Personen, die auch nach der Arbeit bzw. Schule alle unterschiedlichen Aktivitäten nachgingen, nicht so einfach. Glücklicherweise fuhr morgens ein Bus direkt vor der Haustür in Richtung Downtown vorbei. Zudem war das Haus auch zu Fuß in ca. 40 Minuten aus dem Stadtzentrum zu erreichen. Da meine Supervisorin in der Nachbarschaft wohnte, konnte sie mich jeden Morgen zur Arbeit abholen und auch wieder dort absetzen. Mein Anleiter aus Fairmont tat dann das Gleiche und auch bei allen folgenden Gastfamilien. Das war eine große Erleichterung und Glück für mich. Ich hatte ein Zimmer mit eigenem Bad und WLAN. Die komplette Küche stand mir ebenso zur Verfügung wie ein Garten mit drei Apfelbäumen. Diese trugen so reichlich, dass die ganze Familie über mehrere Wochen – mir inklusive – mit der Herstellung und dem Einwecken von Apfelmus beschäftigt war. Ich habe einige Male für die Familie gekocht und – natürlich – Apfelkuchen gebacken. Ich wurde weitestgehend in diese Familienaktionen einbezogen. Anne war mir auch behilflich bei der Auswahl meiner Kurse an der Uni – als Mitarbeiterin der Uni hatte sie Zugang zu den Vorlesungsverzeichnissen und den Seminarlisten. Die Essgewohnheiten sind etwas anders als bei uns. So wird z.B. kein gemeinsames Frühstück gegessen; jeder bedient sich selbst am Kühlschrank. Gemeinsames Dinner gibt es hin und wieder, wenn alle beisammen sind (was meist nur am Wochenende vorkam). Anne ging gleich am ersten Samstag mit mir auf den Farmers Market und dann in den Supermarkt, um Lebensmittel nach meinen Wünschen zu kaufen. Zudem zeigte sie mir Geschäfte, wo man sehr günstig Kleidung kaufen kann. Wenn ich mit Anne allein war, erzählte sie mir auch sehr offenherzig von ihren familiären Problemen, was mich zuweilen etwas hilflos machte. Alles in allem eine sehr hilfsbereite Familie, bei der ich auch viele Freiheiten hatte.

Nach nur drei Wochen zog ich zu Paula Martinelli in den Canterbury Drive. Ihrem Haus gegenüber wohnt Lisa Dunn, die CIP-Koordinatorin.

Paula ist allein stehend und hat die Töchter Deborah (16), Lydia (18) und Sarah (20) und einen Sohn, David (14). Die pummelige Beagledame Daisy wohnt ebenfalls im Haus mit großem Garten. Paula arbeitet von zu Hause aus für einen Coach und Trainer, der international aktiv ist. Sie ist seine Assistentin und Sekretärin.



Lydia und Sarah studieren beide an der WVU und wohnen unter der Woche im Studentenwohnheim. Deborah und David gehen zur Schule und sind an drei Tagen in der Woche bei ihrem Vater. An den Wochenenden versammelte sich meist die ganze Familie und alle gingen am Sonntag zweimal zur Kirche. Das Haus war dann sehr laut, weil Deborah leidenschaftlich die

Lieder aus der Kirche am Klavier spielte und dazu sang, einige die Übertragung des sonntäglichen Footballspieles sehr lautstark und mit vollem Körpereinsatz kommentierten und Paula versuchte, ihre Kinder doch zu etwas Hausarbeit zu überreden – ebenfalls lautstark. Das war eine ganz andere Erfahrung als in meiner Familie zuvor! Aber Paula war sehr interessiert an meinem Leben, vor allem an Geschichten aus der DDR. Es war spannend, sich darüber auszutauschen, welche Wahrnehmungen auf beiden Seiten damals vorherrschten und wie sich diese ganze Situation mit der Wiedervereinigung verändert hat. Wenn mir vor 20 Jahren jemand gesagt hätte, dass ich in meinem Leben mal an einem Küchentisch in West Virginia sitze, dabei Bagels mit Blaubeeren esse und über die Lebenssituation in der DDR rede, hätte ich ihn wahrscheinlich für komplett verrückt erklärt.

Die Transportfrage war hier etwas komplizierter, da ich von Paulas Haus nirgends allein hin konnte, es sei denn, ich hätte mich durch Buschwerk geschlagen und eine 6spurige Schnellstraße ohne Ampel überquert. Das erschien mir doch etwas riskant, so dass ich öfter zum Telefonhörer griff und Paula um eine Abholung bat, was in der Regel recht unproblematisch geklappt hat und sich oft mit den Transporten ihrer Kids (zur und von der Schule, zum und vom Training etc.) ganz gut kombinieren ließ.

Ich hatte ein eigenes Zimmer (Sarahs Kinderzimmer), ein Bad für mich und WLAN. Ich habe oft im Garten gesessen und mit Paula und Daisy Spaziergänge in der Gegend unternommen. Paula ist

eine sehr quirlige, interessierte und lebensfrohe Frau, die eine wirkliche Patriotin zu sein schien und mit Themen wie Gesundheitsreform oder staatlichen Eingriffen in die Wirtschaft gar nichts anfangen konnte. Sie hielt sehr an den Werten wie Freiheit, Selbstbestimmung und wenig Einmischung durch den Staat fest.



Das sah bei meiner nächsten und auch schon letzten Gastgeberin etwas anders aus. Eigentlich sind im CIP-Programm vier Gastfamilien vorgesehen. Bei meiner geplanten letzten Familie gab es allerdings unverhoffte Umstände, die dazu führten, dass ich den Rest der Zeit bei Ruthellen Phillips in der Pythian Street im Stadtteil Star City blieb.

Während meines Aufenthaltes ging Ruthellen in Rente. So gab es für sie viel zu tun, um das von ihr gegründete Energy Express Programm an ihre Kollegen zu übergeben. Dieses Programm ermöglicht Kindern aus einkommensschwachen Familien eine Art Ferienprogramm während der schulfreien Sommermonate. Die Kinder bekommen zwei Mahlzeiten, können mit Hilfe von Ehrenamtlichen ihre Schulkenntnisse aufbessern und eine schöne Zeit mit anderen Kindern verbringen. Im vergangenen Jahr nahmen 3000 Kinder daran teil.

Ruthellen hatte oft Besuch von ihrem 5jährigen Enkel Max, der ihr ganzer Stolz ist. Manchmal war auch ihre Enkelin Zoe zu Besuch und dann ging es rund im Phillippschen Haus! Das ganze Haus war übrigens ein charmantes und gemütliches Chaos: Ruthellen hat viele Dinge aufgeschoben, um sie dann in der Rente zu erledigen. Sie fand es toll, dass ich ihr bei kleineren handwerklichen Dingen geholfen habe.

Zu Beginn meines Aufenthaltes hatte ich kein WLAN und habe das nahe liegende Restaurant „Panera“ für meine Internettätigkeiten genutzt. Aber Ruthellen hat sich sehr schnell um die Installation des Internets in ihrem Haus gekümmert, so dass ich später auch vom heimischen Sofa skypen konnte. Überhaupt habe ich mit Ruthellen sehr oft zusammen in ihrem Wintergarten gesessen und geredet. Sie war sehr interessiert am Leben vor der Wende und daran, wie die USA in Europa wahrgenommen werden. Sie hat den während meines Aufenthaltes gerade in West Virginia stattfindenden Wahlkampf und die Wahlen selbst für die demokratischen Kandidaten sehr unterstützt.

Bei Ruthellen hatte ich sehr schnell das Gefühl, ein komplettes Mitglied der Familie zu sein. Ich wurde zu Geburtstagen von Freunden mitgenommen, habe auf den kleinen Max aufgepasst, habe Ruthellens Kollegen kennen gelernt, habe die Theatervorführung von Max besucht, wurde zu echtem West-Virginia-Hotdog und zu kenyanischem Essen eingeladen und habe viel über ihre Ansichten und Meinungen zur politischen Entwicklung in den USA gehört.

Die Verkehrsanbindung war hier wieder komfortabler: in 20 Minuten konnte man die PRT-Station „Towers“ erreichen und von da aus nach Downtown fahren. Ein Supermarkt, mehrere Restaurants, Bars und Geschäfte waren gut zu Fuß zu erreichen.

Mein Zimmer war sehr hell und hübsch, ich hatte wieder ein eigenes Bad zur Verfügung. Ich war sehr froh, dass ich 6 Wochen bei Ruthellen wohnen konnte und sie mir und meinem Freund ihr Haus auch noch während unserer 2,5wöchigen Reisezeit nach Programmende als „Basislager“ zur Verfügung gestellt hat. Zudem organisierte sie noch eine Unterbringung bei ihrer Schwester in Cleveland für zwei Nächte.

Die Gastfreundschaft ist in diesem Land wirklich groß und wird sehr spontan und selbstverständlich von vielen angeboten, die ein Zimmer oder ein Bett frei haben. So habe ich während eines Ausfluges nach Kalamazoo drei Nächte bei den Gasteltern einer anderen CIP-Teilnehmerin gewohnt und wurde zum Essen eingeladen. Ich habe vier Tage in Charleston bei einer HRDF-Kollegin geschlafen. Die CIP-Koordinatorin Lisa Dunn hat eine Gastfamilie in Morgantown für einen anderen deutschen CIP-Teilnehmer aus Columbus organisiert, wo er sehr herzlich für zwei Nächte empfangen wurde. Und zu guter Letzt hat mich meine Supervisorin noch zu ihren Eltern nach Hershey in Pennsylvania eingeladen, die mich ebenfalls sehr freundlich aufgenommen haben.

Ich bin mir nicht sicher, ob es DEN American Way of Life gibt. Ich habe in meinen Gastfamilien doch sehr unterschiedliche Erfahrungen gemacht und die verschiedensten Einstellungen und Ansichten zu vielen politischen Themen wahrgenommen.

3.5. Andere Aktivitäten

Während des Aufenthaltes ist eine Travel Week im Programm vorgesehen. Diese Zeit kann von den Teilnehmern frei für eigene Aktivitäten genutzt werden. Ich habe die Gelegenheit genutzt, mit der anderen deutschen Teilnehmerin eine Reise um den Gand Canyon, zum Monument Valley und zum Zion Nationalpark zu unternehmen. Die Übernachtungen in Motels, die Anmietung eines Autos und die Flüge waren vergleichsweise preiswert.

An einem langen Wochenende, das durch einen Feiertag entstanden ist, habe ich eine Fahrt nach Kalamazoo und Chicago zu den dortigen deutschen CIP-Teilnehmerinnen unternommen. In Kalamazoo hatte ich die Möglichkeit, bei einer CIP-Gastfamilie zu wohnen.

West Virginia hat wirklich eine schöne Natur und Landschaft in den zahlreichen Naturparks (besonders zu empfehlen sind Seneca Rocks und Dolly Sods) zu bieten. Ausflüge über das Wochenende lohnen sich sehr. Man kann stundenlang über recht leere, besonders im Herbst sehr schöne „Country Roads“ fahren.



Außerdem habe ich Ausflüge nach Washington D.C., Cleveland und am Ende des Aufenthaltes nach New York unternommen. Da das Visum einen 30-tägigen Spielraum um das eigentliche Programm lässt, war das sehr gut möglich.

4. Gewonnene Erfahrungen und Erkenntnisse, Transfer

Durch meine Supervisorin bei HRDF hatte ich sehr gute Gelegenheiten, mir ein umfangreiches Bild vom Arbeitsleben – zumindest bei dieser Organisation – zu verschaffen. Es gibt einige Dinge, die ich sehr gern in meinem Team in Deutschland etablieren möchte. Trotz der sehr strukturierten und durchgeplanten Arbeitszeit war ein kollegialer Austausch, der auf Respekt und gegenseitiger Wertschätzung aufbaute, oft möglich. Die Aufgeschlossenheit neuen Ansätzen oder Arbeitsmethoden gegenüber war sehr groß. Ein „Das haben wir schon immer so gemacht!“ habe ich nie gehört. Die Aufgabengebiete der einzelnen Teams sind klar umrissen. Wenn zusätzliche Aufgaben vergeben werden, wird ganz selbstverständlich danach gefragt, wie diese zeitlich zu bewältigen sind und wie sie vergütet werden. Da haben Sozialarbeiter ein anders Selbstverständnis als in Deutschland, wo die leistungsgerechte Bezahlung dieser Profession eher in einem Abwärtstrend ist.

Ebenso positiv erlebte ich die bereits erwähnte große Bereitschaft von Unternehmen, auch benachteiligten Jugendlichen eine Chance auf einen Job zu geben. Auch hier empfinde ich die Entwicklung in Berlin als zu langsam, wo immer wieder die Diskussion aufflammt, Fachkräftenachwuchs aus dem Ausland anzuwerben, anstatt die Ressourcen der Jugendlichen vor Ort zu fördern. Was ich über die Methoden der Ansprache und Gewinnung von Unternehmen für die Beschäftigung Benachteiligter erfahren habe, unterschied sich nicht groß von den Methoden, die wir auch in Berlin anwenden. Nur dass ich den Eindruck habe, dass wir dabei etwas kreativer vorgehen und mehr Aufwand betreiben (müssen). Was aber ganz klar formuliert wurde, ist, dass die Akquise von Unternehmen und die Kontaktpflege zu diesen ein gleichrangiger, genauso wichtiger und zeitaufwändiger Bestandteil der Arbeit ist wie die sozialpädagogische Beratung der Jugendlichen. Das muss ich in meiner Arbeit in Berlin noch weiter verinnerlichen und umsetzen.

Was mir oft sehr gut getan und gefallen hat, war, dass der Fokus in der Arbeit eher auf Lösungen und in die Zukunft gerichtet war. Das nimmt der Arbeit – grade im sozialen Bereich – auch sehr viel Schwere und kommt nicht so z.T. resigniert und hoffnungslos daher wie bei uns. Ich habe auch nie jemanden gehört, der sich darüber den Kopf zerbrochen hat, was wohl mit seinem Arbeitsplatz passiert, wenn die Fördergelder dafür nicht mehr bereitgestellt werden. Da gilt eher das Motto: Blick nach vorne zur nächsten Herausforderung. Diese Lebenseinstellung hat auch mir mehr Gelassenheit für meine Arbeit in Berlin gegeben, wo ich seit zehn Jahren in einem Projekt arbeite, welches jedes Jahr aufs Neue um seine Finanzierung und ich damit um meinen Arbeitsplatz bangt. Vielleicht ist es auch für mich an der Zeit, mich einer neuen Herausforderung zu stellen. Mir hat der Aufenthalt in West Virginia sehr geholfen, mich wieder auf meine Stärken und das Wesentliche im Leben zu konzentrieren.

Die gegenseitige Unterstützung der Menschen hat in den USA – zumindest in West Virginia – einen höheren Stellenwert als in Deutschland und wird geachtet und wertgeschätzt. Fast alle Pensionäre engagieren sich ehrenamtlich in den zahlreichen sozialen Projekten.

Das ist aus meiner Sicht auch ein Ergebnis der geringen finanziellen Unterstützung, die der Staat an dieser Stelle bietet. Die Menschen sind einfach in einer ganz anderen Art und Weise aufeinander angewiesen. Da ist die Sicherheit, die das soziale System in Deutschland bietet, doch erheblich größer. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Sozialarbeiter sind aus meiner Sicht in den USA ungleich schwieriger als in Deutschland. Viele Beschäftigte haben noch einen oder mehrere Nebenjobs, um die Lebenshaltungskosten, das Haus oder den Collegebesuch der Kinder zu finanzieren. Hinzu kommt, dass Angestellte – auch wenn sie in einer Krankenversicherung über den Arbeitgeber versichert sind – bei medizinischen Untersuchungen oder notwendigen Behandlungen zum Teil erhebliche Summen

zuzahlen müssen. Da können für das Röntgen oder eine Laboruntersuchung schon mal 300 bis 800 Dollar auf der Rechnung stehen.

Lisa Dunn, die CIP-Koordinatorin hatte z.B. drei Jobs: sie ist Spanisch-Dozentin an der Uni, arbeitet am Wochenende in einem Geschenkladen in einer Mall und koordiniert den kompletten Aufenthalt der durchschnittlich 8-10 internationalen CIP-Teilnehmer von der Akquise der Agencies bis zu den Gastfamilien. Da diese drei Jobs jeweils zu gering sind und kein Arbeitgeber für eine Versicherung aufkommt, ist sie nicht krankenversichert. Daneben hat sie drei Kinder, die alle die Uni besuchen. Das Studium an der WVU ist vergleichsweise preiswert, ein Jahr kostet hier zwischen 10.- und 15.000 US-Dollar. Das alles hat aber nie dazu geführt, dass sich Lisa irgendwie beschwert oder gejammert hat; ganz im Gegenteil. Sie war voller Lebenslust, immer zu Aktivitäten aufgelegt und mit Freude bei der Sache.

Während meines Aufenthaltes hatte die CIP-Gruppe vielfältige Möglichkeiten, das Programm vorzustellen, so z.B. bei der Diversity Week der WVU. Ich hatte auch den Eindruck, dass das CIPWVU durch die Anbindung an die Universität und die 40-jährige Geschichte in Morgantown sehr etabliert und anerkannt ist. Es existiert ein Board mit ca. 15 Mitgliedern, die sich sehr um die internationalen Gäste kümmern und teilweise selbst als Gastfamilien agieren.

Über die Ereignisse, die CIPWVU betrafen, wurde auch in der regionalen Presse und in der Tageszeitung der Universität berichtet.

Im Rahmen meiner Tätigkeit bei Gangway e.V. habe ich das CIP beworben und meinen Kollegen vorgestellt. Ich werde meinen Aufenthalt in den USA und meine Erfahrungen und Erkenntnisse im Rahmen einer thematischen Teamsitzung ausführlich vorstellen und den ca. 70 Kollegen zugänglich machen.

Rückblickend kann ich sagen, dass der Aufenthalt in den USA eine große Herausforderung war, die mich sowohl in beruflicher als auch in persönlicher Sicht gefordert hat. Es war eine sehr schöne Bereicherung und eine unvergessliche Zeit, in der ich viele wertvolle Erfahrungen gewonnen habe.

Astrid Kleber, im Mai 2011

Anhang

Leistungen des CIPWVU vor Ort

Die Leistungen beinhalten:

- Organisation der Unterbringung in den Gastfamilien,
- den Transfer vom und zum Flughafen in Pittsburgh,
- die erste Übernachtung in der Nähe des Flughafens in einem Hotel,
- mehrere Restaurantbesuche in den ersten zwei Wochen,
- die Unterbringung und Verpflegung der Gruppe in einem Cottage in einem Resort in der ersten Woche,
- ein Mobiltelefon mit einem Guthaben von 50 Dollar,
- eine kleine finanzielle Starthilfe in Höhe von 60 Dollar,
- die Verpflegung bei den regelmäßigen Gruppentreffen am Mittwoch,
- ein Bibliotheksausweis,
- eine Affiliate card für die freie Benutzung von PRT und Bussen,
- die Kontaktherstellung zu den Dozenten der Uni für die gewünschten Seminare,
- Unterstützung bei allen Problemen oder Fragen

Der gesamte Aufenthalt der Gruppe war durchgeplant und vorbereitet. Das hatte natürlich seine Vor-, aber auch Nachteile. Vorteile waren ganz klar, dass man sehr gut in das Geschehen vor Ort eingebunden war, über das CIP-Board viele interessante Menschen kennen gelernt hat und sich um einige Dinge einfach nicht selbst kümmern musste. Nachteile waren, dass ich mir zuweilen etwas überbehütet vorkam und der Spielraum für eigene Entdeckungen und Erfahrungen etwas eingeengt war.

Trotz aller guten Organisation durch das CIPWVU blieb das Transportproblem für einige der Teilnehmerinnen bestehen.

Nützliche Hinweise

Auto mieten:

Habe ich sehr oft gemacht, um beweglich zu sein und kürzere und auch längere Fahrten zu unternehmen. Die Anmietung eines Autos ist nicht sehr teuer, zumal das Benzin sehr billig ist. Was allerdings teuer ist, sind die Versicherungen, die man gleichzeitig mit abschließen muss. Da

verdoppelt sich der Mietpreis fast. Ich empfehle zur Anmietung entweder www.sunnycars.de. Die sind allerdings nicht überall verfügbar. Oder die Mitnahme einer Kreditkarte, die über das Leistungsspektrum diese Versicherungen abdeckt, z.B. die Miles & More Card der Lufthansa. In Morgantown empfehle ich die Autovermietung „Enterprise“.

Zur Anmietung brauchte ich übrigens nirgendwo einen internationalen Führerschein, der deutsche in Form der Plastikkarte war völlig ausreichend.

Finanzen:

Eine Kreditkarte ist das gängigste Zahlungsmittel. Damit bekommt man vom Kaffee über Benzin (geht oft gar nicht ohne) bis zu Einkäufen im Internet alles. Zu Beginn hatte ich auch etwas Bargeld dabei. Traveller Cheques werden fast (!) überall genommen, scheinen allerdings nicht mehr sehr üblich zu sein. Studentische Hilfskräfte an den Kassen im Supermarkt oder in den Malls mussten oft erst einen Vorgesetzten holen, der damit umzugehen wusste.

Insgesamt habe ich während meines Aufenthaltes inklusive aller Reisen ca. 3500 Euro ausgegeben.

Telefonieren und Internet

Vom CIPWVU wurde uns ein einfaches Handy mit einem Guthaben von 50 Dollar für einen Monat zur Verfügung gestellt. Damit waren allerdings Anrufe und SMS nach Deutschland nicht möglich. SMS aus Deutschland konnte ich damit aber empfangen. Nach Ende des Monats empfehle ich die Umstellung des Tarifs auf einen by-call-Tarif. Ich bin mit ca. 30 Dollar für die restliche Zeit ausgekommen. Für die Kommunikation vor Ort war das Handy sehr hilfreich.

Um mit der Heimat in Kontakt zu bleiben, empfehle ich die Internettelefonie über Skype. Das ist kostenfrei und ich hatte in allen Gastfamilien WLAN. Die Mitnahme eines Notebooks ist daher sehr sinnvoll (Adapter für Steckdosen nicht vergessen). Zudem habe ich alle Reisen und Mietwagen über das Internet gebucht.



Freier Internetzugang besteht auch im „Blue Moose“ und im „Panera“ (Nähe PRT-Station Towers). Auf den Rechnern in den Bibliotheken hatten wir ebenfalls Zugriff auf das Internet. Um auf dem Campus mit dem Laptop ins Internet zu gelangen, brauchte man eine Master-ID, die wir aber nicht hatten.

Fast alle Teilnehmer aus Deutschland in 2010 haben

einen Blog eingerichtet. Dadurch waren immer alle im Bilde, wie es den anderen in Chicago, Kalamazoo oder Columbus erging.

Kleidung

Bekleidung ist in den Staaten sehr preiswert. In Morgantown ist zum Shoppen z.B. Gabriel Brothers sehr günstig. Dort braucht man allerdings Zeit und Geduld, um das Richtige zu finden. Es empfiehlt sich also, nicht sehr viel Kleidung mitzunehmen, insbesondere aufgrund der Gepäckbeschränkungen der Fluglinien (23 kg für ein erlaubtes großes Gepäckstück sowie 12 kg für das Handgepäck).

Das Wetter war im letzten Jahr sehr lange sehr warm (bis Anfang November ca. 15 Grad Celsius). Allerdings sind Büros und auch Wohnhäuser, Busse, Restaurants und Malls im Sommer sehr kühl, sodass ich auch bei 39 Grad im Schatten immer eine Jacke dabei hatte. Bequemes Schuhwerk ist wichtig, da die Laufstrecken (teilweise ohne Bürgersteig) oft nicht sehr eben und auch lang sein können.

Da es im Verlaufe des Aufenthaltes immer wieder zu offiziellen Anlässen kam, ist die Mitnahme von angemessener Kleidung empfehlenswert. Zudem gibt es in vielen Büros einen Dresscode, der das Tragen von Bluejeans und Sneakern auf der Arbeit eigentlich nicht zulässt.

An- und Abreise

Für die Anreise habe ich einen Flug von Berlin über Paris nach Pittsburgh gebucht. Da der Zielflughafen gleichzeitig der erste Flughafen in den USA ist, kommt man so bei der Immigration (Einreiseschalter mit z.T. langen Schlangen) ganz ohne Stress an und vermeidet den Zeitdruck, rechtzeitig beim nächsten Flieger zu sein. Wir wurden am Flughafen von den CIPWVU-Koordinatoren Lisa Dunn und George Lies abgeholt.

Nach Programmende wird von CIPWVU auch wieder der Transport zum Flughafen organisiert. Da ich noch 2,5 Wochen länger in WV war, habe ich die Anfahrt zum Flughafen selbst organisiert. Zurück bin ich dann über JFK New York geflogen.

Öffentliche Verkehrsmittel

Für eine Universitätsstadt mit 28.000 Studenten und ca. 25.000 Einwohnern ist der öffentliche Nahverkehr eine Katastrophe. Morgantown hat zwar ein umfangreiches, jedoch gewöhnungsbedürftiges Busliniennetz. Die Benutzung ist mit der Affiliate card, die von CIPWVU gestellt wird, frei. Die Busse halten bei Bedarf am Straßenrand auf Winkzeichen. Ebenso gibt man seinen Aussteigewunsch im Bus an jeder möglichen Stelle auf der Linie durch Ziehen einer Leine

im Bus an. Meist fahren die Busse Runden, es gibt also kaum Strecken, auf denen ein Bus denselben Weg zurück fährt. Das ist zu Beginn sehr verwirrend. Zudem kommt noch die Unsicherheit hinzu, wenn man nicht weiß, ob der Bus nun schon „durch“ ist oder man vielleicht eine Stunde auf den nächsten warten muss. In den Abendstunden und am Wochenende ist der Busverkehr sehr eingeschränkt. Die Fahrpläne kann man unter <http://www.busride.org/Routes.htm> herunterladen.



Das PRT-System, welches die Universitätsstandorte verbindet, ist ebenfalls mit der Affiliate card frei zu benutzen. Diese kleinen Waggons fahren jedoch nicht am Wochenende. In der Orientierungswoche erfolgt eine Einweisung in die Benutzung des PRT.

Zweimal täglich fährt ein Bus nach Pittsburgh. Die Fahrt dauert zwei Stunden und kostet 25 Dollar. Man sollte vorher einen Platz über das Internet reservieren.

Die nächste Bahnstation ist Cumberland und ca. 1,5 Autostunden von Morgantown entfernt.

Manche Entfernungen sind nicht weit, jedoch zu Fuß nicht zu bewältigen, weil man z.B. an einer stark befahrenen autobahnähnlichen Straße entlanglaufen oder eine ebensolche ohne Fußgängerüberweg oder Ampel überqueren müsste. An einem eigentlich nur 10-minütigen Weg von meiner ersten Gastfamilie zum nächsten Supermarkt bin ich fast verzweifelt. Keine Bürgersteige, unwegsamer Straßenrand, keine Fußgängerampel an einer unübersichtlichen Kreuzung. Fußgänger sind in Morgantown einfach nicht vorgesehen.

Radfahren ist sehr schön auf dem ausgebauten Trail am Monongahela River bis nach Pennsylvania möglich. In der Stadt selbst habe ich auf Grund stark befahrener enger Straßen und vieler Berge darauf verzichtet. Ein Helm ist übrigens Pflicht beim Radeln in West Virginia.

Ich kann nur sagen, dass ich sehr froh war, mich von zwei meiner drei Gasthäuser eigenständig und unabhängig bewegen zu können. Andere Teilnehmer waren recht weit außerhalb der Stadt untergebracht und somit auf den Transport durch ihre Gastfamilien angewiesen, was sich auch nicht immer als sehr einfach erwies und für alle Beteiligten manchmal eine Belastung darstellte. Zudem hatte ich das große Glück, dass mich meine Supervisorin und später mein Kollege aus

Fairmont jeden Morgen von zu Hause abgeholt haben und mich nach der Arbeit wieder zu Hause oder Downtown abgesetzt haben.

Es war für mich als verwöhnte Großstädterin und selbständige erwachsene Frau doch recht gewöhnungsbedürftig, mit dieser Art der Abhängigkeit klarzukommen. Für mich war das eine ganz eigene Herausforderung während meines Aufenthaltes in den Staaten.

Fliegen innerhalb der USA ist recht preiswert und unkompliziert. Man sollte darauf achten, dass für Gepäck beim Check-in eine Gebühr von 25 Dollar erhoben wird. Das gilt nicht für Handgepäck.

Sonstiges

Gastgeschenke sind gern gesehen und werden gerne angenommen. Ich habe mich für englischsprachige Bücher und Material über Berlin und Deutschland entschieden. Zudem hatte ich berlintypische Mitbringsel dabei und selbst gestaltete Berlinkalender, die sehr gut ankamen.

Dank den Internets kann man schon vor Reisebeginn vielfältige Informationen über die Infrastruktur und die Gegebenheiten vor Ort sammeln, was ich intensiv genutzt habe (z.B. über Google Maps oder <http://www.morgantown.com/>).

Als Krankenversicherung habe ich die Reiseversicherung der Barmenia genutzt.

Nützliche Links

www.morgantown.com

www.wvu.edu (West Virginia University)

www.hrdfwv.org (meine Einsatzstelle HRDF Inc.)

www.enterprise.de (Autovermietung in Morgantown)

www.mountainlynx.lib.wvu.edu/vwebv/searchBasic (Suchmaschine für Bücher der Uni-Bibliotheken)

www.busride.org/Routes.htm (Busrouten und Fahrpläne für Morgantown)

www.dominionpost.com (Morgantowner Tageszeitung)

www.weather.com/weather/tenday/26505 (Wetterbericht für Morgantown)

www.canaanvalley.org (Seite mit Tipps für Outdooraktivitäten in WV)

www.astrid-in-amerika.blogspot.com (Blog über meinen USA-Aufenthalt)

